

Freunde sind rare Juwelen

Es war einmal ein Junge, der einen schlechten Charakter hatte. Sein Vater gab ihm einen Sack voll Nägel und sagte ihm, er müsse jedesmal, wenn er die Geduld mit seinen Freunden verliere, einen Nagel in den Gartenzaun schlagen. Am ersten Tag schlug der Junge 37 Nägel in den Gartenzaun. In den folgenden Wochen lernte er, sich zu beherrschen. Die Anzahl Nägel im Gartenzaun wurde immer weniger. Er hatte herausgefunden, daß Nägel zu schlagen mühsamer ist als sich zu beherrschen.

Endlich kam der Tag, an dem der Junge keinen Nagel mehr schlagen mußte. Also ging er zum Vater und erzählte ihm das. Der Vater erwiderte, er solle jeden Tag einen Nagel wieder aus dem Gartenzaun herausziehen, wenn er sich beherrschte.

Endlich konnte der Junge dem Vater berichten, daß er alle Nägel aus dem Gartenzaun herausgezogen habe. Der Vater ging mit dem Jungen zum Gartenzaun und sagte: »Mein Sohn, du hast dich gut benommen, doch schau dir den Gartenzaun an. Er ist voller Löcher. Der Gartenzaun wird nie mehr so sein wie früher. Wenn du mit jemandem streitest und du sagst ihm etwas Böses, dann hinterläßt du bei ihm eine Wunde wie diese hier. Du kannst ein Messer in einen Menschen stecken und du kannst es nachher wieder herausnehmen, die Wunde bleibt. Es macht nichts aus, wievielmals du dich entschuldigst, die Wunde wird bleiben. Eine verbale Wunde ist ebenso schmerzhaft wie eine körperliche Wunde. Freunde sind rare Juwelen, sie bringen dich zum Lachen, und sie geben dir Mut. Sie sind bereit, dir zuzuhören, wenn du sie brauchst, sie unterstützen dich, und sie öffnen dir ihr Herz.«

Herkunft unbekannt, eingesandt von Michael Gollmer

Die biblischen Quellen

Tempelvorsteher stellt neuen Losungskalender vor

Mit Beginn des Jahres 2001 hat sich in den Tempelgemeinden in Australien und Deutschland eine Änderung vollzogen: die Gemeinde-Ältesten orientieren sich in ihrem Predigtendienst zukünftig an einem neu gefaßten Losungskalender. Unser Tempelvorsteher Dietrich Ruff stellt im folgenden die neue Bibeltextauswahl vor und begründet ihre Entstehung.

Der neue Losungskalender für Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen ist der dritte seiner Art in der Geschichte der Tempelgesellschaft. Er geht von neuen inzwischen eingetretenen Erkenntnissen in der Bibelforschung aus und soll dazu anregen, die Sichtweise unseres Tempelglaubens aus biblischen Quelltexten herzuleiten.

Der erste Losungskalender der Tempel – mit einem Zyklus von 7 Jahren – wurde schon 1881 von Christoph Hoffmann zusammengestellt. Er wurde bis in die Gegenwart benutzt, mit Ausnahme der Jahre 1930 bis 1939. In diesem Zeitraum hatte man Christoph Hoffmanns Kalender durch eine zweite Bibeltextauswahl mit einem Zyklus von 5 Jahren ersetzt, die von Philipp Wurst in Zusammenarbeit mit Tempelvorsteher Christian Rohrer vorgenommen worden war.

Der neue – und damit dritte – Losungskalender weist einen Zyklus von 3 Jahren auf und enthält Texte aus dem Alten und dem Neuen Testament. Diese Auswahl wurde von Peter Lange und Brigitte Hoffmann in Zusammenarbeit mit mir erstellt.

Die aus dem Neuen Testament ausgewählten Texte enthalten vor allem solche, die uns im Licht neuerer Bibelforschungsergebnisse näher an den historischen Jesus und seine Zeit herañföhren und die deshalb für uns bedeutsamer sind. Wie Peter Lange es ausgedrückt hat, war für uns bei der Textauswahl die Schlußzeile des 9. Verses unseres Losungsliedes maßgebend, in

der es heißt: »Wir fragen nach dem nur, was Jesus gewollt.«

Wenn wir auch Texte aus dem Alten Testament in den neuen Losungskalender aufgenommen haben, so wollen wir damit ein besseres Verständnis für die Glaubensvorstellungen und religiösen Bräuche des Volkes erreichen, zu dem Jesus gehört hat. Die lange Glaubensgeschichte dieses Volkes kann grob in drei aufeinander folgende Erkenntnisstufen gegliedert werden, in die vorphetische Stufe, in die prophetische Stufe und in die Ära, die mit der Vision und dem Lebenswerk Jesu begann und die als die letzte und höchste dieser Stufen angesehen werden kann. Indem wir mit den ersten beiden Stufen besser vertraut gemacht werden, tritt die letzte Stufe klarer und deutlicher hervor.

Unter Beachtung der oben erwähnten Auswahlkriterien haben wir insgesamt 213 biblische Texte erfaßt, die aus folgenden Schriften entnommen sind:

55 (nahezu 26%) aus dem Alten Testament (2 davon aus den Apokryphen),

121 (etwa 57%) aus den vier Evangelien des Neuen Testaments,

37 (etwas über 17%) aus der Apostelgeschichte und den Apostelbriefen des Neuen Testaments.

Der in diesem Jahr eingeführte neue Losungskalender soll unsere Gemeinde-Ältesten in ihrer Tätigkeit unterstützen und eine Ergänzung sein zu den Leitlinien, die in der kürzlich veröffent-

lichten Gemeinsamen Erklärung der TGD und TSA über »Glaube und Selbstverständnis der Tempeler« niedergelegt sind.

Ich empfehle, den neuen Kalender auf einer Versuchsbasis zu nutzen. Erfahrungen in der praktischen Anwendung werden ergeben, ob er Verbesserungs- und Verfeinerungsbedürftig ist. Das »lebendige Empfinden« der Tempeler soll dabei der entscheidende Maßstab sein.

Anmerkung der Schriftleitung: die Gemeinde-Ältesten der TGD werden sich in nächster Zeit Gedanken darüber machen, in welcher äußeren Form die Bibeltextauswahl an Gemeindemitglieder und andere Interessierte weitergegeben werden kann. Es ist dann daran gedacht, daß die Auswahlliste nicht nur Kapitel- und Versangaben enthält, sondern auch Hinweise zum Inhalt und zur Bedeutung sowie Kurzkommentare und geschichtliche Informationen.

Gottdurchdrungen, aber nicht »Gott«

Im ersten Teil unseres vierteiligen »Grundkurses Tempel«, der am 4. Februar begonnen hat, bildete die Gestalt des Jesus von Nazareth den thematischen Mittelpunkt. Anhand von Formulierungen, die in der neuerarbeiteten »Gemeinsamen Erklärung zu Glaube und Selbstverständnis der Tempeler« zu lesen sind, wurde erläutert, was wir von Jesus wissen und wie wir Tempeler ihn sehen. Zu diesen Ausführungen kann die folgende Betrachtung von Ulrich von Hasselbach eine gute Ergänzung bilden, die seinem 1987 erschienenen Buch »Der Mensch Jesus – Leitbild für das dritte Jahrtausend« ausschnittsweise entnommen ist.

»Was nennst du mich gut? Gut ist nur einer: Gott!« (Mk 10,18)

Als Jesus von einem jungen, reichen Mann mit »Guter Meister« angeredet wird, weist er dies zurück: »Was nennst du mich gut? Gut ist nur einer: Gott!« Jesus unterscheidet sich hier eindeutig und unmißverständlich von Gott. Er will nicht für Gott beziehungsweise für eine göttliche Person gehalten werden. Dem entspricht auch die Tatsache, daß er nach allen vorliegenden Berichten immer wieder zu Gott gebetet hat.

Das erwähnte Bibelwort berührt den Vorstellungskomplex von der Göttlichkeit beziehungsweise »Gottessohn-

schaft« Jesu und widerspricht diesem klar. Nun hat sich allerdings Jesus mit einiger Wahrscheinlichkeit wirklich als »Gottessohn« verstanden und dies auch ausgesprochen. Nur daß dies nicht ein von allen übrigen Menschen prinzipiell zu unterscheidendes göttliches Wesen kennzeichnen sollte, sondern eine auch anderen mögliche Art der Gottesbeziehung, wie sie etwa in dem Begriff »Gotteskindschaft« zum Ausdruck kommt. Wie er nämlich sich selbst einen »hyios theou« (so der griechische Ausdruck) nennt, so bezeichnet er mit dem gleichen Begriff auch andere als »Söhne Gottes«.

Luther hat dann differenziert: er hat bei seiner Übertragung des griechischen Neuen Testaments ins Deutsche überall dort, wo von Jesus die Rede war, »Sohn Gottes« eingesetzt, wo es um andere ging, aber »Kinder Gottes«. Überall dort, wo die Lutherbibel von »Kindern Gottes« spricht, heißt es im griechischen Text »Söhne Gottes« (»hyioi theou«). Dies bedeutet, daß Jesus sich von den bei Luther als »Kinder Gottes« Bezeichneten nicht grundsätzlich abgehoben, daß er sich auch nur als ein »Kind Gottes« unter anderen verstanden hat – als ein Mensch in der besonderen Art der Gottesbeziehung, die mit dem Vater-Kind-Verhältnis am ehesten vergleichbar ist.

Wenn sich dies aber so verhielt, wie ist es dann zu erklären, daß es überhaupt zu der Vorstellung von der Göttlichkeit Jesu gekommen ist? Wieso sah man in ihm den Mensch gewordenen Gott, den »Gottessohn« im Sinne einer metaphysischen Herkunft und Zugehörigkeit und schließlich eine von drei Personen der Gottheit im Sinne der »Trinität«? Wie konnte man den Satz prägen, Gott habe »seinen Sohn in die Welt gesandt«, wobei man offenbar gar nicht die Absurdität des Gedankens empfand, daß Gott einen Sohn habe, wie ein irdischer Vater einen Sohn hat? Daß damit das äußerste Maß an Vermenschlichung der Gottesvorstellung erreicht wurde, hat man offenbar nicht gemerkt, oder es hat zumindest nicht gestört.

Die Ursache für die Vorstellung von

der »Göttlichkeit« Jesu als des »Sohnes Gottes« liegt wohl in der aus allem Alltäglichen herausgehobenen Wesensfülle Jesu, oder anders gesagt: in der Dichte und Intensität seiner Ausstrahlung, in der Wirksamkeit der ihm innewohnenden und von ihm ausgehenden Kräfte, aber auch in der Art seiner Verkündigung, von der man sagte, er rede »in Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten«. Tatsächlich hat sich wohl das Sein Jesu, seine Wesensqualität, den Menschen um ihn noch stärker eingepreßt als das, was er sagte und tat. Seine religiösen und ethischen Auffassungen wären wohl vergessen, wäre er nicht der gewesen, der er war. Man hat dies dann später auf einen Begriff zu bringen versucht und kam so zu der Vorstellung von seiner Göttlichkeit und Gottessohnschaft, die er selbst sicher nicht hätte gelten lassen.

Ein Begnadeter war er zweifellos, wenn es auch so aussieht, als sei diese Begnadung erst nach seinem Erlebnis bei der Taufe in Erscheinung getreten. Daß Gott in ihm war und durch ihn wirkte, daß er auch aus ihm sprach, darf wohl gesagt werden. Er war also ein Gottdurchdrungener. Aber dabei blieb er auch ein Mensch, ein Mensch seiner Zeit, ein Mensch in seinen Grenzen, ein Mensch, der auch nicht frei war von Allzumenschlichem.

Ulrich von Hasselbachs oben zitiertes Buch »Der Mensch Jesus« ist im Buchhandel nicht mehr erhältlich, es kann jedoch jederzeit aus der Bücherei der TGD entliehen werden.

FRAGEN DES ZEITGESCHEHENS

Wem gehört das Land?**Die biblischen Landverheißungen und der Friedensprozeß**

Im Friedensprozeß zwischen Israelis und Palästinensern spielen die alttestamentlichen Landverheißungen explizit und noch öfter implizit eine wichtige Rolle. Sie werden in jüdischen, aber auch in christlichen Kreisen zur Legitimierung des israelischen Landanspruchs und daher auch zur Delegitimierung des palästinensischen Landanspruchs benutzt, zur Enteignung palästinensischen Bodens und zur Verdrängung von Palästinensern aus ihrem Land. Die Frage »Wem gehört das Land?« scheint mit Verweis auf die Landverheißungen ganz einfach zu beantworten zu sein. Im folgenden soll der biblische Befund untersucht werden, damit zuletzt ein Fazit gezogen werden kann.

1. Land und Nachkommenschaft sind der Grundbestand der Verheißung an die Erzväter. Die für jüdischen Glauben konstitutive Einheit von Gott, Volk und Land deutet sich hier schon an.

Dazu vorweg: Der Pentateuch (1.-5. Buch Mose: Genesis, Exodus, Leviticus, Numen, Deuteronomium) ist kein einheitliches Werk von einem einzigen Verfasser, sondern über einen Zeitraum von rund 800 Jahren gewachsen. Nach der Reichsteilung 926 v.Chr. entstand im Südreich Juda eine Grundschrift (»Jahwist«), die in den folgenden Jahrhunderten immer wieder diskutiert und durch neue Fragestellungen erweitert wurde. Dies zeigt sich im Deuteronomium, entstanden im späten 7. Jhdt. v.Chr. und Texten der spätexilisch-frühnachexilischen Zeit (»Priesterschrift«, 6. Jhdt. v.Chr.).

Der älteste Text, in dem sich eine Landverheißung findet, steht im Kontext der Erzählung Gen 12 und 13, genauer: 13,14-18 (Jahwist). Schon diese

älteste Verheißung ist fast 300 Jahre nach Inbesitznahme des Landes formuliert, setzt diese schon voraus. Israel betrachtet das Land, in dem es lebt, bereits zu dieser Zeit als von Gott geschenkt. In späterer Zeit wird die Verheißung dann immer wieder neu gefüllt, aktualisiert, etwa in Gen 17,8 und 28,4 (Priesterschrift). Nach dem Fall Jerusalems 587/86 wird das Land zum Besitz der Babylonier und später der Perser. Trotzdem hält man an den Verheißungen fest: Gen 26,2f.; 15,18. Was vorher reale Lebenserfahrung war, wird nun zukünftige Heilserwartung (Jes 40-55 Deuteriojesaja und Jes 56-66 Tritojesaja).

2. Landverheißung und Landgabe sind nicht Selbstzweck, sondern auf ein Ziel gerichtet: Israel ist mit Landverheißung und Landgabe beschenkt, damit es im Lande der Tora die »Weisung« seines Gottes erfülle: Deuteronomium 6,1-25 (besonders deutlich Vers 18: »Und du sollst tun, was recht

und gut ist vor den Augen des Herrn, auf daß es dir wohl ergehe und du in das schöne Land, das der Herr deinen Vätern zugeschworen, hineinkommest und es besetzest»).

3. Landverlust wird folglich als Strafe für Ungehorsam gegen Gott und seine Tora, für den Abfall zu anderen Göttern verstanden (Deut 11,16-17; 28,15ff.; 29,24-28; Jos 23,11-16).

4. Landgabe und Erwählung – beide sind aufeinander bezogen – begründen gerade bei den vorexilischen Propheten, also in Zeiten des Landbesitzes, keine Privilegien, sondern vielmehr die Erwartung, daß in Israel Recht gesprochen und geschaffen wird. Wo nicht, so ergeht Androhung des Gerichts und des Landverlusts (Amos 3,1-2; 5,4-5; 5,27; 7,11 und 17; Hosea 9,3). In seiner Abwehr des Mißverständnisses der Erwählung stellt Amos Israel auf eine Stufe mit anderen Völkern: auch Philister und Syrer sind von Gott in ihr Land geführt worden, haben eine Geschichte mit ihm (Amos 9,7).

In der veränderten Situation des Exils ergeht die Verkündigung von Trost und Heil als Verheißung der Rückkehr in das Land (Jes 43,5-7; 44,26-28; 49,7-13; Hes 36,24; 37,25; 47,13 bis 48,35).

5. »Erez Israel«, das »Land Israel«, das verheißene, das »gelobte« Land wird im Alten Testament immer wieder mit unterschiedlichen Grenzen beschrieben, abhängig von der Entstehungszeit des Textes, ist also keine festumrissene Größe (vgl. dazu Gen

15,18; 17,8; Numen 34,1-15; Hes 47,13-20 u.a.).

6. Die Grundfragen jeder Bibelauslegung »Wann, von wem, für wen und mit welcher Absicht wurde dieser Text aufgeschrieben?« haben wir im Blick auf Landverheißung, Landgabe, Landverlust und Rückkehr ins Land gestellt. Zusammenfassend ergibt sich für die herangezogenen alttestamentlichen Texte:

+ »Land« ist Grundelement alttestamentlichen Glaubensverständnisses. Gott, Volk und Land gehören zusammen.

+ Es läßt sich eine Häufung der Landverheißungen in Texten der Väterzeit (also vor der Landnahme) und der Exilszeit (nach dem Landverlust) feststellen. Sie stellen das Land als Gottes Gabe dar bzw. werden Zuspriech und Trost in einer Zeit ohne Land, in einer Zeit der Schwäche, der Bedrohung, der Frage nach Gottes Hilfe und bleibender Gegenwart.

+ In der Zeit des Landbesitzes wird von den vorexilischen Propheten und vom Deuteronomium (5. Mose) die Landgabe als Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Tora, gegen den Willen Gottes verstanden und in Erinnerung gerufen, zugleich Landverlust angedroht für den Fall des Ungehorsams, der Untreue.

+ So weisen die Landverheißungstexte über ihren engeren thematischen Zusammenhang hinaus auf die Botschaft des Alten Testaments insgesamt. Sie werfen die Frage auf

nach dem Verständnis von »Erwählung«, »Volk Gottes«, »Gerechtigkeit«, »Nächstenliebe«. Auch für die Landverheißungen gilt: Biblische Texte können nur im Gesamtzusammenhang der biblischen Tradition verstanden und sachgemäß interpretiert werden. Dies ist wichtig, wenn die Bedeutung biblischer Texte für die Gegenwart erfragt wird: es geht um Antwort in einer neuen Situation, nicht um bloßes Zitieren oder Aufsaugen von Bibeltexten.

7. Darum muß jetzt noch ein Blick aufs Neue Testament fallen: Hier treten Landverheißung und Landbesitz als zentrale theologische Begriffe fast völlig zurück. Was »Heil« bedeutet, wird jetzt in Begriffen wie »Reich Gottes« und vor allem in den christologischen Aussagen ausgedrückt. Jesus verkündigt den Anbruch der Gottesherrschaft, ruft den Einzelnen zur Umkehr und hält Tischgemeinschaft mit den Verlorenen. Die Jünger werden zu Apo-

steln, die das Evangelium »in alle Welt« tragen (Mt 28).

8. Die Landverheißungen geschichtlich eingeordnet, im Gesamtzusammenhang des Alten Testaments und im Licht des Evangeliums gelesen, sind gerade im Prozeß ihrer immer wieder neuen Formulierung wichtige Stationen auf dem Weg Gottes mit seinen Menschen – zuerst mit dem Volk Israel, dann mit allen Menschen – durch die Geschichte. Im fundamentalistischen Mißverständnis, das die Geschichte überspringt, werden sie zum Freibrief für Verletzungen der Menschenrechte und des Völkerrechts, zur Rechtfertigung von Enteignung und Gewalt, zu Argumenten gegen einen gerechten Frieden zwischen Israelis und Palästinensern. Ein klassisches Beispiel dafür, wie folgenschwer Bibelauslegung sein kann und immer wieder auch ist.

Hermann Kuntz, Vorstandsmitglied des Jerusalemvereins, in: »Im Lande der Bibel«

Rindermord?

Jetzt (Stand 15. Februar) scheint es beschlossen: EU-weit sollen 1,3 Millionen Rinder getötet werden, davon 400 000 in Deutschland, um den Markt zu entlasten. Tierschützer protestieren und prangern den »Rindermord« an. Dazu ist zu sagen, daß Rinder seit je her gezüchtet werden, um geschlachtet und verzehrt zu werden, wenn sie ihr vorgesehene Schlachtgewicht erreicht haben. Protestiert wurde gegen die Methoden der Tierhaltung und des

Tiertransports. Gegen die Tatsache der Schlachtung an sich kann man nur protestieren, wenn man Fleischnahrung insgesamt und für alle ablehnt – und das tun bisher nur wenige. Für die Lebensqualität oder das Lebensrecht der Rinder macht es keinen Unterschied, ob sie in kleineren Partien oder zu 400 000 auf einmal geschlachtet werden.

Vielleicht richtet sich deshalb die Hauptstoßrichtung des Protests auch weniger auf die Schlachtung an sich als

auf die Verwendung des Fleisches: bisher war fast nur die Rede davon, daß es verbrannt werden sollte, und das zur »Entlastung des Markts« – also irgendwie um des schnöden Mammons willen. Nun mutet es in der Tat wie Wahnsinn an, daß in einer Welt, in der gehungert wird, das Fleisch von 400 000 gesunden Rindern einfach verbrannt werden soll. Aber die Realität ist, wie meist, komplizierter, als es die (selbst) gerechte Empörung wahrhaben will. Die Rinder sollen geschlachtet werden, weil niemand weiß, was man sonst mit ihnen anfangen soll. Der Verbrauch von Rindfleisch und der Erzeugerpreis sind um je etwa ein Drittel zurückgegangen. Das heißt für die Bauern, daß sie ein Drittel ihrer schlachtreifen Tiere nicht los werden oder nur zu einem nicht kostendeckenden Preis.

Vorgesehen ist, daß die Regierung die überzähligen Tiere aufkauft – also wohl den gegenwärtigen Marktpreis bezahlt. Ohne diese Aktion müßten die Bauern diese Tiere weiter pflegen und füttern, ohne die Aussicht, je einen Gewinn davon zu haben.

Nun wurde gefordert, man solle das Fleisch in die Dritte Welt exportieren, und auch das scheint auf den ersten Blick vernünftig und moralisch. Aber die bisherige Erfahrung hat gezeigt, daß Waren, die umsonst oder zu Dumpingpreisen in arme Länder geliefert werden, dort oft mehr Schaden als Nutzen stiften: verkauft man sie zu höheren Preisen, können die, denen sie eigentlich zgedacht sind, sie nicht be-

zahlen, gibt man sie ganz oder fast umsonst ab, macht man für die einheimischen Erzeuger den Markt kaputt. Helfen wollen, indem man einfach den eigenen Überschuß abgibt, ist oft eine zweischneidige Sache.

Für unseren Rindfleischüberschuß könnte eine Lösung in einer Entwicklung liegen, die sich seit gestern abzeichnet: Nordkorea scheint interessiert daran, sich 200 000 Rinder schenken zu lassen. Dort herrscht seit 1-2 Jahren schwere Hungersnot – einen Markt für Fleisch, den man kaputt machen könnte, gibt es dort nicht. Das würde mit Sicherheit heißen, daß wir auch die Kosten für Transport und Konservierung übernehmen müßten – aber die Verbrennung hierzulande würde ja auch Geld kosten. Und auch wenn die Kosten für diesen »Export« höher lägen – das müßte uns die sinnvolle Verwendung des Fleisches wert sein. Eine Hungersnot beheben kann man damit nicht. Aber es könnte dazu beitragen, daß eine Anzahl Menschen eine Zeit lang etwas besser ernährt würden.

Und vielleicht könnte man den restlichen Überschuß zu ähnlichen Bedingungen an Hilfsorganisationen abgeben, für Flüchtlingslager oder Katastrophengebiete, das heißt für Menschen, die auf Zeit sowieso von internationalen Lebensmittellieferungen leben müssen. Hilfe im echten Sinn ist das nicht – aber es würde uns ersparen, Lebensmittel zu vernichten, die »eigentlich« anderswo gebraucht werden.

Brigitte Hoffmann